

Die »große Liebe« mit Navid Kermani

Die »Große Liebe« ist der Titel des aktuellen Romans von Navid Kermani. Und sie ist ein literarischer Topos, der – wie Kermani am Mittwoch gestand – »mich ruhelos macht«. Im Margarete-Bieber-Saal las der Schriftsteller und Orientalist aus seinem Roman. Und er sinnierte über die Liebe. Niemand, so hielt er vor hundert Zuhörern fest, habe das Wesen der Liebe »tiefer, umfassender, auch illusionsärmer« in deutsche Sprache gefasst als Heinrich von Kleist. »Ach«, seufzt Alkmene in Kleists »Amphytryon«. »Ach«, stöhnt sie, als Jupiter sie verlässt, nachdem er ihr in Gestalt ihres Gatten eine Liebesnacht geschenkt hat. In einem Großteil der Literatur, bedauert Kermani, erscheine die Liebe als »das herrlichste, das höchststehende aller menschlichen Gefühle« – und wecke so falsche Erwartungen. Das »Ach« der Alkmene hingegen drücke »die totale Verwirrtheit der Liebenden aus«. Ihr »Ach« sei nicht »glücklich«, sondern »schreckensvoll. Eben weil sie die göttliche Liebe erfuhr, ist sie vernichtet.«



Navid Kermani

Ein ähnliches Verständnis von Liebe sei auch in der Bibel zu finden. »Der Gott der Bibel ist nicht lieb«, betont Kermani. »Er ist cholerisch, zornig, rachsüchtig und mordend, er ist großmütig, erbarmend, zärtlich und beschützend, er ist rasend.«

Neben seiner im Essayband »Zwischen Koran und Kafka« veröffentlichten Dankesrede zur Verleihung des Kleist-Preises las Kermani einige Kapitel aus seinem Roman »Große Liebe« und schilderte im Gespräch mit Moderator Hans Sarkowicz, wie seine Texte durch ständiges Nachschlagen im Zusammenspiel aus Zufall und Ordnung entstehen. Kein Thema und »kein Name ist unbedeutend – und sei es der Name eines Spucknapfes«, berief er sich auf den berühmtesten Sufi der arabischen Geistesgeschichte, dem im 13. Jahrhundert lebenden Muhyidin Ibn Arabi. Eingeladen zu dem Abend hatten das Literarische Zentrum und das Institut für Germanistik der Justus-Liebig-Universität. (srs/Foto: srs)